

Karl Osner
Von der Hilfe zur Partnerschaft

Misereor 1967

Zum neuntenmal schon wiederholen die deutschen Bischöfe in diesen Tagen ihren Aufruf an die katholischen Christen zu einem Fastenopfer gegen Hunger und Krankheit in der Welt. Die ansehnlichen Sammelergebnisse und die bisherige Tätigkeit von Misereor sind Anlaß genug, um eine Zwischenbilanz zu versuchen und danach zu fragen, was seit der ersten Fastenaktion im Jahr 1959 erreicht wurde und wo Misereor heute steht.

Ziele und Motive

„Das Werk hat kein anderes Fernziel als die Beseitigung von Hunger und Aussatz“, stellte Kardinal Frings fest, als er 1958 vor der Fuldaer Bischofskonferenz das Werk Misereor begründete und die wesentlichen Grundsätze für die Aktion entwickelte. Es stehe heute in der Macht des Menschen, den Hunger als Massenerscheinung zu beseitigen. Daher könne und müsse dieses „Abenteuer im Heiligen Geiste“, wie der Kardinal die neue Aktion bezeichnete, gewagt werden. Es solle geholfen werden, ohne nach dem Erfolg zu fragen, auch ohne Unterschied der Rasse und Religion; denn Misereor sei schlicht die Betätigung der christlichen Barmherzigkeit.

Diese Motivierung ermöglicht es Misereor, sein Verhältnis zur Mission zu präzisieren und sich gegenüber politischen Aktionen abzugrenzen. Misereor verfolgt keine politischen Ziele, es ist vor allem keine antikommunistische Kampagne. Misereor ist aber ebensowenig ein Mittel der Mission. Seelsorgerische Vorhaben werden daher nicht gefördert. Misereor hofft auf die Wirkung: „Wenn es Gott gefällt, das Werk auch missionarisch zu segnen, so wird“, wie der Kölner Kardinal bemerkt, „die Freude um so größer sein.“

Das Wirksamwerden von Misereor und seine Glaubwürdigkeit vor allem in der nichtchristlichen Öffentlichkeit der Dritten Welt beruht ohne Zweifel ganz wesentlich darauf, daß der Standort der Aktion in diesen beiden Punkten von Anfang an unmißverständlich klar war und auch in den Förderungsgrundsätzen seinen Niederschlag gefunden hat. Vielleicht kann die solidarische Hilfe europäischer Christen das kollektive Mißtrauen abtragen helfen, das der Kirche wegen ihrer schicksalhaften Verflechtung mit der kolonialen Vergangenheit der Entwicklungsländer auch heute noch entgegen schlagen kann.

Diese auf die Empfänger der Hilfe bezogene Zielsetzung ist im allgemeinen bekannt und wird auch anerkannt. Anders verhält es sich mit dem *pastoralen* Zweck der Aktion in bezug auf die Spender. Ihnen bietet Misereor nach den Worten von Kardinal Frings in der erwähnten Grundsatzerklärung die Chance, die Hilfestellung vom Evangelium her zu verstehen und mit einer religiösen Erneuerungs- und Bußbewegung zu verbinden. Es kann nicht bezweifelt werden, daß in diesem Punkt die Bilanz bisher im ganzen negativ ist. Weder in der Verkündigung noch in der kirchlichen Publizistik wurde dem seelsorgerischen Aspekt bisher, anders als etwa in der evangelischen Kirche, genügend Beachtung geschenkt. Es muß aber jedem klar sein, daß nur eine religiöse Bewegung bei den Spendern Misereor auch die Dauerhaftigkeit geben kann, die es benötigt, um die draußen gesteckten Ziele zu erreichen.

Einen entscheidenden Ansatzpunkt für die Erfüllung auch der religiösen Zielsetzung von Misereor kann die neue Fastenordnung bieten. Sie sieht vor, daß ein Teil dessen, worauf die Gläubigen in der Fastenzeit verzichten, dem Kampf gegen Hunger und Krankheit zugute kommen soll. Viel hängt davon ab, ob die Seelsorge diesen Punkt aufgreifen wird.

Das Ausmaß der Hilfe und bisherige Wirkungen

Die katholischen Christen folgten dem Aufruf der Bischöfe. In acht Fastenaktionen spendeten sie bis 1966 386 Millionen Mark, ein Ergebnis, das selbst die kühnsten Erwartungen weit übertrifft, das aber nach Meinung vieler in Anbetracht der unermesslichen Not eben doch nicht mehr ist als ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Kein Zweifel: Misereor setzte mit den 35 Millionen Mark der ersten Aktion im Jahr 1959 für die kirchlichen Kollekten einen neuen Maßstab. Die „Groschenmauer“ wurde durchbrochen, die bis dahin selbst die großen überdiözesanen Sammlungen für karitative Zwecke auf höchstens 3 Millionen Mark begrenzt hatte. Diese einmal erreichte Größenordnung dürfte bei einigermaßen stabilen Verhältnissen auch von Dauer sein. Die Aktion konnte nämlich, aufs Ganze gesehen, die Ergebnisse ständig steigern: 1966 wurden für Misereor 57 Millionen Mark gespendet, der bislang höchste Betrag.

Der Erfolg von Misereor ermutigte auch zu ähnlichen Schritten auf anderen Gebieten kirchlicher Tätigkeit. *Adveniat* und *Juvate* wurden ins Leben gerufen, zur Unterstützung seelsorgerischer Zwecke. Auch die traditionellen Werke zur Unterstützung der Missionsarbeit der Kirche erhielten Auftrieb. Am Weltmissionssonntag nach der ersten Fastenaktion wurden für Missionszwecke 3,2 Millionen Mark gespendet, d. h. etwa 50 v. H. mehr als im Vorjahr.

Der Überblick über das in acht Jahren erreichte Ausmaß der kirchlichen Hilfe im Kampf gegen Hunger und Krankheit wäre nicht vollständig ohne die Erwähnung von drei weiteren, mit Hilfe von Misereor bewirkten oder zumindest von ihm mitbeein-

flußten Ergebnissen: Der Erfolg und mehr noch das schnelle und überzeugende Wirksamwerden der Aktion Misereor und der entsprechenden evangelischen Aktion *Brot für die Welt* in den Notgebieten der Welt schufen die Voraussetzungen für eine sehr weit gehende Berücksichtigung der Kirchen bei den für die Entwicklungshilfe bereitstehenden öffentlichen Haushaltsmitteln. Mit 55 Millionen Mark, einem Betrag, der der Hälfte der Technischen Hilfe im engeren Sinn entspricht, unterstützt die Bundesregierung jährlich zu gleichen Teilen Vorhaben, die ihr von den Kirchen über die eigens dazu geschaffenen Zentralstellen für Entwicklungshilfe vorgeschlagen werden. Seit 1962 wurden für kirchliche Entwicklungsvorhaben insgesamt 267 Millionen Mark aus Bundesmitteln zur Verfügung gestellt.

Misereor wirkte aber auch über die Grenzen Deutschlands hinaus und ermöglichte eine Entwicklung, die noch in voller Entfaltung ist und deren Bedeutung noch nicht entfernt übersehen werden kann. Schon bestehen in England, Österreich, Belgien, Holland, Frankreich und in der Schweiz katholische Hilfsaktionen oder Einrichtungen gegen Hunger und Not in der Welt, die – so verschieden ihre organisatorischen Formen, Zielsetzungen und Arbeitsmethoden im einzelnen auch sein mögen – ebenso wie Misereor auf dem Fastenopfer der Gläubigen beruhen. Mehr als 100 Millionen Mark sind schätzungsweise von diesen Werken bisher aufgebracht worden. Weitere Aktionen sind in Italien, Schottland, Kanada und Australien in Vorbereitung.

Ihre volle Dynamik wird die Idee Misereor allerdings erst dann zeigen, wenn es gelingt, ähnliche Aktionen auch in den sogenannten *Nehmerländern*, also in den Notgebieten selbst, heimisch zu machen und einzuwurzeln. Erste hoffnungsvolle Ansätze, die nicht zuletzt auch durch das Konzil nachdrücklich begünstigt wurden, sind in Hongkong, in der Südafrikanischen Republik, in Brasilien und in Indien zu verzeichnen. Es darf erwartet werden, daß diese Ansätze einen kräftigen Auftrieb erhalten, wenn es endlich gelingt, die *Internationale Arbeitsgemeinschaft für sozialökonomische Entwicklung* in Gang zu bringen. Zu dieser Arbeitsgemeinschaft haben sich die bestehenden Fastenaktionen zusammengeschlossen, um vor allem drei Ziele zu erreichen: eine Abstimmung der Hilfen, die Erhöhung der Mittel durch die Gründung von weiteren Aktionen in anderen entwickelten Ländern und schließlich vor allem die Bildung von kirchlichen *Hilfsaktionen in den Entwicklungsländern* selbst. Diese Werke, die in den Entwicklungsländern entstehen werden, sollen gleichberechtigt mit den Aktionen der Geberländer in der Internationalen Arbeitsgemeinschaft zusammenarbeiten.

Der Idee der Entfaltung eigenständiger Hilfsaktionen in den Notgebieten der Welt selbst kommt auch eine außerordentlich große entwicklungspolitische Bedeutung zu. Auf diese Weise kann der Öffentlichkeit in den Entwicklungsländern beispielhaft und unübersehbar vor Augen geführt werden, daß es möglich ist, die eigenen sozialen und wirtschaftlichen Kräfte zur Entfaltung und Mitarbeit zu bringen. Hier bietet sich auch eine Chance zur Überwindung der bisherigen, mit mancherlei Komplexen belasteten Geber-Nehmer-Beziehung zwischen Spendern und Empfängern der Hilfe und damit ein realer Ansatzpunkt für ein *partnerschaftliches* Verhältnis.

Eine überschlägige Rechnung ergibt den Betrag von nahezu einer halben Milliarde Mark, den katholische Christen in Europa im Rahmen der Fastenaktionen gegen den Hunger gespendet haben. Zählt man die Mittel der Zentralstelle für Entwicklungshilfe hinzu, sind es 650 Millionen Mark, die in nicht einmal zehn Jahren in den Notgebieten der Welt allein von katholischer Seite aus Europa, und nur von den zentralen Einrichtungen, investiert wurden. Auf diese für kirchliche Verhältnisse sehr große Summe, die sich bei gleichbleibenden Verhältnissen um jährlich etwa 100 Millionen Mark erhöhen dürfte, kann nicht nachdrücklich genug aufmerksam gemacht werden. Nicht so sehr, um voller Stolz auf das Erreichte hinzuweisen, obwohl die Bilanz insofern als erfreulich beurteilt werden kann. Wichtig sind vielmehr die Konsequenzen, die sich in grundsätzlicher, personeller, fachlicher, finanzieller und in organisatorischer Hinsicht für die Kirche in den Entwicklungsländern und in besonderem Maße für die Mission, die heute noch in den weitaus meisten Fällen den Projektträger stellt, ergeben: Gesichtspunkte, denen bisher bedauerlicherweise nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet worden ist.

Schließlich entwickelten sich in mehr oder weniger enger Verbindung mit den Spendenaktionen sowohl in Deutschland als auch in den meisten anderen europäischen Ländern, in denen Fastenaktionen entstanden, *personelle Dienste*. Sie stellten neben die bis dahin allein üblichen Missionshelfer Fachkräfte, Laien, die ohne spezielle religiöse Bindungen, jedoch aus religiösen Motiven für meist drei Jahre bereit sind, bestimmte fachliche Aufgaben zu übernehmen, in der Regel im Rahmen der von der jeweiligen Fastenaktion geförderten Vorhaben. Bei vernünftiger sozialer Sicherung arbeiten sie zu finanziell bescheidenen Bedingungen. Die einschlägige deutsche Organisation, die *Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe*, entsandte bisher 650 Fachkräfte. Für ganz Europa dürfte die Zahl nach vorsichtigen Schätzungen zwischen 1500 und 2000 liegen.

Formen und Methoden der Hilfe

Der anfänglich vorgesehene Katalog der möglichen Hilfen war entsprechend der Bewußtseinslage zum Zeitpunkt der Gründung von Misereor und auch im Hinblick auf die voraussichtlichen Geldmittel beschränkt. Er sah lediglich drei Formen vor: Direkthilfen in der Form von Sachspenden (Medikamente und Lebensmittel), Einrichtungen der Caritas (Krankenhäuser, Armenapotheken, Volksküchen) und den Einsatz von Helfern.

Vergegenwärtigt man sich demgegenüber, daß Misereor bisher nahezu 300 landwirtschaftliche und mehr als 300 gewerbliche und handwerkliche Ausbildungsstätten, 50 Krankenpflegeschulen und 250 Hauswirtschaftsschulen gefördert hat, daß ferner, um nur zwei Beispiele herauszugreifen, 25 v. H. der Mittel in Selbsthilfemaßnahmen, vor allem Genossenschaftsprojekte, und nahezu 10 v. H. für die Ausbildung von einheimischen Führungskräften aller Art investiert wurden, dann wird deutlich, wie

weit der Sprung über den traditionellen Rahmen kirchlicher Liebestätigkeit hinaus gewagt wurde. Von den ursprünglich geplanten Formen der Hilfe bildet zwar nach wie vor die Gesundheitshilfe einen wichtigen Schwerpunkt (etwa ein Drittel der Gesamtmittel). Von einiger Bedeutung ist auch die personelle Hilfe. Der Anteil der Direkthilfen blieb jedoch unter 2 v. H.

Der gewaltige Strom von Anträgen, der unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Ergebnisse der ersten Fastenaktion einsetzte und seither nicht mehr abriß – das Volumen der bisher bei Misereor eingereichten Anträge kann auf insgesamt etwa 2 Milliarden Mark geschätzt werden – zwang von Anfang an und – glücklicherweise – bevor eine andere Praxis, wie etwa die der amerikanischen Wohlfahrtsorganisationen, dem Werk eine völlig andere Richtung geben konnte, zur Entwicklung bestimmter Kriterien für die Auswahl der Projekte und die Vergabe der Mittel.

Zwei Gesichtspunkte, die heute zu den tragenden Gesichtspunkten jeder guten Entwicklungshilfe gehören, standen bei Misereor von Anfang an im Vordergrund: die Not darf nicht nur vorübergehend gelindert werden, wie dies bei den meisten Direkthilfen der Fall ist. Sie muß auf *Dauer* beseitigt werden. Zweitens, die Vorhaben müssen den Selbsthilfewillen der Bevölkerung wecken und nach Möglichkeit mit deren aktiver Mitarbeit durchgeführt werden. Sie müssen also die Idee der *Hilfe zur Selbsthilfe* in sich tragen und verwirklichen helfen.

Kriterien der Misereor-Projekte

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit soll an dieser Stelle der Versuch gemacht werden, einige der wichtigsten *Kriterien*, wie sie sich im Laufe der Jahre herausgebildet haben, unter entwicklungsfachlichen Gesichtspunkten systematisch zusammenfassen. Sie bilden nämlich die Grundlage für die Entscheidung über die Anträge durch die Bischöfliche Kommission von Misereor und für die Anerkennung von Prioritäten.

Ein gutes Misereor-Projekt entspricht einem authentischen Bedürfnis. Es wird nicht als fremde Idee von außen herangetragen. Es ist *auf eigenen Initiativen* aufgebaut oder beruht zumindest auf dem Entwicklungswillen der Bevölkerung. Hinter dem Vorhaben steht also eine sozialdynamische Gruppe.

Ein gutes Misereor-Projekt wird *mit einheimischen Kräften* durchgeführt. Es ist von vornherein so geplant und angelegt, daß einheimisches Personal, vor allem auch einheimische Laien, in ausreichender Zahl so bald als möglich zur Verfügung stehen, auch für die leitenden Positionen und für die organisatorische und sogar für die finanzielle Verwaltung der Vorhaben. Ein gutes Misereor-Projekt fasziniert und bindet die Führungskräfte des Volkes.

Ein gutes Misereor-Projekt mobilisiert den Willen, sich selbst zu helfen. Das Ziel ist eine Änderung der Einstellung der Menschen zu ihrem Schicksal. Ein gutes Misereor-

Projekt provoziert also vor allem anderen die Änderung der Mentalität der Menschen, denen die Hilfe gilt.

Ein gutes Misereor-Projekt hat das *richtige Entwicklungstempo* und schätzt die erreichbare Entwicklungsstufe zutreffend ein. Es berücksichtigt also die ganz konkrete und individuelle Situation der Bevölkerung. Es überfordert nicht, sondern ist so angelegt, daß zwar die Empfänger der Hilfe alle Energien werden entfalten müssen, um „mitzukommen“. Aber es läuft den Menschen nicht davon und entmutigt sie daher auch nicht. Misereor macht die Menschen glauben, zumindest hoffen, daß eine Änderung möglich ist.

Ein gutes Misereor-Projekt wird *sach- und fachgerecht durchgeführt*, keinesfalls dilettantisch. Es ist nicht isoliert, sondern soweit als möglich programmiert und abgestimmt auf die gesamte sozial-ökonomische Entwicklung. Es ist verwaltungsmäßig übersichtlich organisiert und hat eine einwandfreie Kassen- und Buchführung. Ein gutes Misereor-Projekt gibt nur soweit und solange Hilfe, wie es unbedingt erforderlich ist, auch in personeller Hinsicht.

Ein gutes Misereor-Projekt ist weiter *beispielhaft*, ohne daß es unbedingt auch nach hiesigen, „entwickelten“ Maßstäben mustergültig sein müßte; es ist aber in jedem Fall im Entwicklungsland nachahmbar. Es ist deswegen in finanzieller, organisatorischer, personeller und fachlicher Hinsicht so angelegt und dimensioniert, daß andere, die in vergleichbaren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen leben oder eine entsprechende Ausbildung haben, ähnliches versuchen und erreichen können. Ein gutes Misereor-Projekt vermeidet die Gefahren zu hoher finanzieller und auch personeller Investitionen, die die Eigeninitiative hemmen oder gar ersticken können. Es ist in den Folgekosten gesichert. Es will sich auch an anderen Stellen ausbreiten. Es hat also eine Multiplikationswirkung und gibt anderen Versuchen Auftrieb. Es ist ein *Kristallisationspunkt für weitere Entwicklungen*. Es lenkt Hilfen auch von anderen Organisationen heran und bietet Ansatzpunkte, Ideen, Lösungen. Es steuert so Investitionen, ohne daß es notwendig oder gar Bedingung ist, daß es davon selbst profitiert.

Ein gutes Misereor-Projekt beseitigt ferner, wie erwähnt, in seinem Wirkungsbereich den bekämpften Notstand nicht nur vorübergehend, sondern auf *Dauer*.

Ein gutes Misereor-Projekt regt auch den Empfänger der Hilfen zu sozialem Verhalten an. Es schärft sein soziales Gewissen und führt ihn dazu, daß er das Empfangene nicht nur für sich nützt, sondern weitergibt an andere, die ärmer sind oder weniger Kenntnisse haben als er. Ein gutes Misereor-Projekt hat eine *sozial integrierende Wirkung*. Es ist nur dann ein gutes Misereor-Projekt, wenn von ihm auch Impulse ausgehen zum Aufbau einer gesunden Gesellschafts- und Sozialordnung.

Ein gutes Misereor-Projekt ist schließlich vor allem andern ein *Beispiel der christlichen Barmherzigkeit*. Es ist daher keine Missionsfalle. Es hat das „Missionsfarmdenken“ überwunden und spendet seine Erträge allen, ohne Ansehen der Rasse und Religion. Es ist bescheiden, nach guter kirchlicher Tradition im Aufwand sparsam und wuchert mit dem erhaltenen Talent.

Es liegt auf der Hand, daß keineswegs alle von Misereor geförderten Vorhaben dieser Idealvorstellung entsprechen. Dennoch muß anerkannt werden, daß diese scharfen Bewertungsmaßstäbe von Misereor bewußt angestrebt und nach Möglichkeit angewendet werden. Sie haben Misereor auch in der internationalen Fachwelt die Anerkennung als einer der führenden Entwicklungseinrichtungen eingebracht.

Chancen und Erfordernisse der kirchlichen Entwicklungsarbeit

Hier ist allerdings ein kurzer Hinweis darauf angebracht, daß die kirchliche Entwicklungsarbeit von Voraussetzungen ausgehen kann, die ihr im Unterschied zur staatlichen Entwicklungshilfe etwa den Start der Projekte erheblich erleichtern und außerdem die Dauer des Engagements von außen abkürzen helfen. In aller Regel findet sie nämlich eine „structure d'accueil“ an Ort und Stelle vor, d. h. die personellen und organisatorischen Ansatzpunkte sind bereits gegeben. Erfahrungsgemäß ist ein Zeitraum von drei bis sechs Jahren oder sogar noch mehr zu veranschlagen, wenn diese Voraussetzungen erst zu schaffen sind. Auf diese unterschiedlichen Startbedingungen ist es zurückzuführen, daß die für kirchliche Vorhaben verfügbaren Mittel sehr viel schneller eingesetzt werden können, als dies bei der staatlichen Technischen Hilfe möglich ist.

Wenn Misereor bei einer großen Zahl von Vorhaben eine überdurchschnittlich hohe Qualität erreichen konnte, so kann dennoch nicht übersehen werden, daß alle bisherige Hilfe noch nicht ausgereicht hat, um in einem Land oder auch nur für einen größeren Bevölkerungsteil ein System von Entwicklungstützpunkten zu schaffen und eine umfassende und strukturelle Verbesserung der Verhältnisse auf allen Gebieten, also einen globalen Entwicklungserfolg, zu erreichen.

Hierzu sind, worauf mit Recht immer wieder hingewiesen wird, erheblich mehr Mittel erforderlich, auch von kirchlicher Seite. Ebenso wichtig ist jedoch, daß auch die personellen Voraussetzungen geschaffen werden, einmal in den Entwicklungsländern selbst, dann aber auch bei den ausländischen Entwicklungsfach- und Führungskräften. Allerdings dürfen auch die Gefahren nicht übersehen werden, die sich aus den für kirchliche Verhältnisse enormen Investitionen an Menschen und Mitteln ergeben können, nicht zuletzt für die Kirche selbst. Es scheint jetzt der Zeitpunkt gekommen, eine allgemeine *Strategie der kirchlichen Hilfe* zu entwickeln, die ein gesundes Verhältnis zwischen den materiellen und den intellektuellen Investitionen herstellen hilft und die es allen Beteiligten (den nationalen Fastenaktionen und der einheimischen Kirche in den Ländern der dritten Welt ebenso wie den Missionsgesellschaften und den internationalen kirchlichen Organisationen und Hilfseinrichtungen) zumindest möglich macht, die eigenen Anstrengungen unter Anwendung gleicher Förderungsgrundsätze und Durchführungsmethoden auf gemeinsame Zielvorstellungen hin auszurichten und mit den Bemühungen der anderen zu koordinieren.

Die Wirksamkeit von Misereor darf sich jedoch nicht auf den kirchlichen Bereich beschränken. Vielmehr sollte die Aktion nunmehr damit beginnen, die Erfahrungen systematisch auszuwerten, die Ergebnisse allen in der Entwicklungshilfe Beteiligten zur Verfügung zu stellen und mit ihnen zu diskutieren. Dies wäre die Voraussetzung für die Erfüllung eines Auftrags, den Kardinal Frings dem Werk in der ersten Stunde seiner Existenz stellte, als er darauf hinwies, daß es Misereor gelingen müsse, den außerkirchlichen Bemühungen vom Evangelium her zu begegnen und ihre Motive zu überhöhen. Misereor muß also, wenn es seinem Auftrag gerecht werden will, den Versuch unternehmen, die Entwicklungsbewegung von den Motiven her richtig zu lenken und ihr – fachlich und methodisch – Impulse zu geben. Hierzu ist es notwendig, den begonnenen Dialog und die konstruktive und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den anderen privaten Trägern von Hilfsprogrammen, in erster Linie mit der evangelischen Kirche, aber auch mit den staatlichen und internationalen Stellen fortzusetzen und zu vertiefen. Das Klima hierfür ist insgesamt erstaunlich gut.

Die Organisation und das Verhältnis zu den Partnern

Es war ein weitreichender und, rückblickend, richtiger Entschluß, die Opferbereitschaft der deutschen Katholiken für die Hungernden in der Welt in einer zentralen Aktion zusammenzufassen. Dieser Entschluß war die entscheidende Voraussetzung dafür, daß ein erhebliches Mittelvolumen nach einheitlichen Grundsätzen eingesetzt werden konnte. Es zeugt auch von der Weitsicht der katholischen Verbände, auf eigene Aktionen zu verzichten. Die Wirksamkeit von Misereor beruht nicht zuletzt auch darauf.

Andererseits besteht jetzt die Gefahr, daß die Spender der Aktion gegenüber im Grund gleichgültig bleiben oder sogar das Interesse verlieren, wenn die Hilfe anonym bleibt und nur abstrakt wirkt. Das gilt sowohl für die einzelnen Gläubigen wie auch für Gruppen und Verbände. Misereor sollte mit Nachdruck Methoden der Information entwickeln, damit die Spender einen möglichst lebendigen Eindruck von dem erhalten, was draußen mit ihrem Opfer bewirkt wird.

Die Aktion sollte darüber hinaus auch Formen dafür anbieten, daß sich – ohne Beeinträchtigung der Ergebnisse der Fastenkollekten – zusätzliche Initiativen entfalten können. Allerdings gehen, wie die bisherigen Erfahrungen lehren, derartige Sonderaktionen, wenn sie ohne Abstimmung mit der zentralen Aktion durchgeführt werden, größtenteils ins Leere oder gefährden sogar die Arbeit von Misereor; am Ende steht oft auch die nachhaltige Enttäuschung von viel gutem Spenderwillen. Misereor sollte für die Verwendung der auf diese Weise aufgebrachten Mittel Vorschläge machen und Projektideen bereithalten. Es sollte seine guten Dienste anbieten und von außen kommende Verwendungsvorschläge prüfen und Anregungen geben. Ein Erfolg wird aller-

dings vor allem davon abhängen, ob diese guten Dienste auch in Anspruch genommen werden und ob man bereit ist, sich rechtzeitig mit Misereor abzustimmen.

Die Kosten für die Prüfung der Hilfsanträge und für die Abwicklung der bewilligten Mittel in der Zentrale sind vergleichsweise sehr gering. Der Aufwand sollte keinesfalls nur der Optik wegen niedriger gehalten werden, als es im Interesse einer sachgerechten Erledigung der Aufgaben gerechtfertigt ist. Gute Mitarbeiter, die für die Prüfung der Anträge die erforderlichen fachlichen Voraussetzungen mitbringen und wenigstens die wichtigsten Projekte und die Projektverantwortlichen an Ort und Stelle kennengelernt haben, erhöhen die Wirksamkeit und helfen beträchtliche Mittel sparen. Das Sach- und Fachwissen, das sich im Lauf der Jahre auf den verschiedensten Gebieten bereits angesammelt hat – etwa auf dem Bausektor, im Bereich des Genossenschaftswesens, der Sozialdienste, der Erwachsenen- und Jugendbildung, der Landwirtschaft, um nur einige wenige Beispiele zu nennen –, die weltweiten Informationen, die dem Werk tagtäglich zufließen: über die Erfolge und Mißerfolge bei der Ausführung der Vorhaben, über die Projektträger, über ihre Schwierigkeiten und Vorstellungen, all dies bildet einen Aktivposten, der heute schon in Geld kaum mehr zu bewerten ist, der aber andererseits auch die Notwendigkeit und den Sinn einer kontinuierlich arbeitenden und angemessen ausgestatteten Zentrale deutlich macht.

Die Zentrale überweist die bewilligten Mittel dem Projektträger nicht automatisch mit der Bewilligung, sondern erst dann, wenn sie tatsächlich benötigt werden, d. h. wie dies auch hierzulande etwa beim Hausbau üblich ist, entsprechend dem Fortschreiten der Projekte. Die Projektträger haben daher in Deutschland Guthaben, über die sie nach Bedarf jederzeit verfügen können. Dieses Vorgehen bei dem Einsatz der Mittel hatte einmal den erfreulichen Nebeneffekt, daß bisher für die Kosten der Zentrale keine Spendenmittel angegriffen werden mußten; hierfür standen die Zinsen zur Verfügung, die nicht einmal alle beansprucht werden mußten. Darüber hinaus ist es aber schon wegen der Geldentwertung in zahlreichen Entwicklungsländern sinnvoll und den Spendern wie auch den Empfängern der Hilfen gegenüber nur zu verantworten, daß die Mittel erst dann dem Projektträger zufließen, wenn dieser sie auch zweckentsprechend einsetzen kann. Die Ersparnisse, die aus dem zeitgerechten Einsatz der Mittel und aus der genauen Kenntnis und der Ausnutzung der günstigsten Transfer- und Überweisungswege resultieren, sind geldwerte Leistungen von Misereor, die bereits hoch in die Millionen gehen; sie können nur von einer zentralen Stelle, die die Erfahrungen und auch die erforderlichen Verbindungen hat, erbracht werden.

Misereor ist, was häufig nicht genügend beachtet wird, niemals Projektträger. Die Verantwortung und die Durchführung der Vorhaben obliegen in jedem Fall einem Partner im Entwicklungsland. Auf der anderen Seite versteht sich Misereor keinesfalls als Geldverteilungsstelle oder gar als Bank. Es kann entsprechend den dargelegten Prinzipien den Einsatz von Mitteln unter entwicklungsfachlichen Gesichtspunkten steuern. Misereor will jedoch nicht einmal den Versuch machen, seinem Partner, dem Projektträger, auf dessen Initiative das Vorhaben beruht, eine Projektkonzeption aufzureden.

Es kann höchstens anregen, Argumente liefern, auf andere Erfahrungen hinweisen und überzeugen.

Für die Mission bedeutet allerdings selbst diese subsidiäre Rolle von Misereor einen erheblichen Eingriff, denn die Mission verfügte früher über die ihr zufließenden Spenden ausschließlich selbst. Heute werden ihre Ideen und Vorschläge geprüft, kritisiert (auch von Laien), es werden Verträge geschlossen, auf deren Einhaltung bestanden wird. In den Projekten arbeiten Laienfachkräfte, die Selbständigkeit und Verantwortung beanspruchen. Die Verwendung der Mittel wird kontrolliert und der Erfolg wird begutachtet. Die Einsicht, daß dieses Vorgehen richtig und letztlich auch vorteilhafter ist, hat sich zwar noch nicht überall durchgesetzt, sie wächst jedoch stetig.

Für die Wirksamkeit von Misereor ist es von großer Wichtigkeit, daß die Mission „mitspielt“. Es kann der Aktion daher nicht gleichgültig sein, wie sie von der Mission eingeschätzt wird. Eine reibungslose Zusammenarbeit liegt im Interesse beider. Der Pflege guter Beziehungen sollte daher von beiden Seiten besondere Sorgfalt gewidmet werden. Hierzu zählen auch eine bevorzugte Information der Missionare und Missions-schwesterinnen und die Weiterführung des Meinungs- und Erfahrungsaustauschs, wie er etwa bei den Regionalkonferenzen mit den Bischöfen aus den Entwicklungsländern während des Konzils oder bei Urlaubertagungen für Missionare schon begonnen wurde.

Misereor in der deutschen und internationalen Öffentlichkeit

Misereor ist in der *deutschen Öffentlichkeit* und auch bei den Katholiken ungenügend bekannt. Die Aktion ist kein Gegenstand leidenschaftlicher Diskussionen, weder bei Akademiegesprächen noch in der allgemeinen oder kirchlichen Publizistik. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hat die Wissenschaft die Fragen, die mit der kirchlichen Entwicklungsarbeit zusammenhängen, noch kaum aufgegriffen. Wie eine kürzlich von Misereor in Auftrag gegebene Repräsentativumfrage ergab, bringen die Sponser das Werk Misereor viel mehr mit der unmittelbaren Linderung der Not, also der Direkthilfe, in Verbindung als mit der dynamischen konstruktiven Idee, die die weltweite Wirksamkeit und das Prestige des Werkes – auch für den deutschen Namen – draußen ausmachen.

Die Antwort aus den *Entwicklungsländern* ist positiver, vielfach sogar begeistert, wie das Konzil gezeigt hat. In Lateinamerika beispielsweise ist Misereor weithin zur Idee geworden, die für soziale Gerechtigkeit, Selbsthilfe und Selbstverantwortung steht. Das hat beispielsweise schon mehrfach dazu geführt, daß Hilfsprojekte, die ihrem Typ nach den von Misereor geförderten Maßnahmen entsprechen, mit der Aktion in Verbindung gebracht werden, auch wenn die Hilfe gar nicht von Misereor gekommen ist.

Das etwas blasse Bild von Misereor in der deutschen Öffentlichkeit ist nicht zuletzt auch auf die *Öffentlichkeitsarbeit* des Werkes selbst zurückzuführen. Um an den Spen-

der heranzukommen, hat die Aktion bislang betont das Elendsmotiv in den Vordergrund gestellt. Im übrigen beschränkte sie sich im wesentlichen auf die unmittelbare Vorbereitung der Fastenkollekten. In der Zukunft sollten die Ziele und Erfahrungen von Misereor jedoch auch darüber hinaus in das Bewußtsein der allgemeinen Öffentlichkeit, nicht nur der katholischen, getragen werden. Misereor braucht den Dialog mit allen, die in der Entwicklungshilfe beteiligt sind. Die Aktion sollte diesen Dialog suchen und auch selbst mit anregen.

Misereor sollte auch sein Verhältnis zum deutschen *Klerus* aktivieren. Nicht nur weil die Mitwirkung der Pfarrer in den Gemeinden für den Sammelerfolg unentbehrlich ist, sondern besonders auch im Hinblick auf die oben erörterte pastorale Zielsetzung von Misereor. Die Gestaltung der Fastenpredigten etwa ist ein Thema, das gemeinsam aufgegriffen werden könnte.

Schließlich braucht die Entwicklungshilfe überhaupt, also auch die staatliche, eine stärkere Unterstützung von kirchlicher Seite. Nur wenn alle Kräfte zusammenwirken, kann die Entwicklungshilfe, wie dies der frühere Entwicklungsminister Scheel einmal forderte, zur Sache des ganzen deutschen Volkes werden. Dies braucht keineswegs zu einer Vermischung oder gar Gleichschaltung der Motive und Zielsetzungen der staatlichen Entwicklungspolitik mit der kirchlichen Tätigkeit in den Entwicklungsländern zu führen. Befürchtungen sind nach den bisherigen Erfahrungen unbegründet. Staat und Kirchen haben ihre Bereitschaft und Fähigkeit, trotz unterschiedlicher Motive und Zielsetzungen konstruktiv und partnerschaftlich zusammenzuarbeiten, im Rahmen des aus Bundesmitteln geförderten kirchlichen Entwicklungsprogramms bereits unter Beweis gestellt. Es geht vielmehr um die Verankerung der Entwicklungshilfe im Bewußtsein des deutschen Volkes, um ein besseres Verständnis von der Bedeutung der Entwicklungshilfe und auch von ihren Schwierigkeiten. Dies alles sind Aufgaben für die Öffentlichkeitsarbeit von Misereor.

Misereor kann ein Erfolg werden, wenn es mehr ist als eine Geldsammelaktion, mehr als eine Entwicklungsorganisation. Dann, wenn es zur *Idee* wird. Zu einer Idee, die Menschen, Geber wie Empfänger, in Bewegung bringt und sie, um Christi willen, zu Partnern macht.